

Niedrungerdörfer

oder: Unsere Reise nach Polen im Oktober 2002

von Annegret Krause

Es ist immer dasselbe: Was? Ihr wollt nach Polen? Wollt ihr euer Auto loswerden? Das sind häufige Reaktionen, wenn wir erzählen, dass wir nach Polen reisen. Mindestens Erstaunen, wenn nicht Vorurteile und Unverständnis überall. Es ist nun meine vierte und Hannes' dritte Reise. Und wir haben bisher nur gute Erfahrungen gemacht.

Ja, was wollen wir dort eigentlich? Was fasziniert uns so an diesem Land?

Es ist nicht nur mein Interesse an den "Wurzeln" meiner Familie. Das ist es zwar auch: Ich möchte die Landschaft an der Weichsel in Mittelpolen kennen lernen, in der meine Vorfahren gelebt haben, das Lebensgefühl, mit dem sie ihre Höfe bewirtschaftet haben. Ich möchte ein Gefühl dafür bekommen, was es mit den "blühenden Obstgärten" aus den Erzählungen auf sich hat, das Anlegen von Obstgärten war ja nicht nur real, sondern ist auch eine Metapher für eine Lebenseinstellung.

Auch wollte ich wissen, was es bedeutet, an einem so großen wilden Strom wie der Weichsel zu leben. Sich anpassen an die Gegebenheiten der Natur, an die Weite, das Wirtschaften auf dem fruchtbaren Schwemmland und das Leben mit den Gefahren durch Überschwemmungen.

Polen, das ist auch ein Brennglas für europäische Geschichte. Nirgendwo sonst kann man ihre Brüche und Widersprüche so hautnah erleben. Das friedliche Zusammenleben verschiedener Völker und Kulturen einerseits und ihre erbitterte Feindschaft andererseits. Polen als "Stehaufmännchen" der Geschichte. Immer wieder ist es aufgeteilt, besetzt, von der Landkarte gelöscht oder auf ihr verschoben worden.

Und doch hat es seine eigene Kultur über die Jahrhunderte gerettet, eine große europäische Kultur, mit bedeutender Literatur, Musik und Kunst. Das Land hat vier Literaturnobelpreisträger aufzuweisen, Chopin kam aus Polen, weltberühmte Filmregisseure wie Andrzej Wajda und Roman Polanski haben ihr Handwerk an der Filmhochschule in Łódź gelernt.

Die Dichter Polens hatten auch immer eine politische Funktion: In den 123 Jahren der Aufteilung zwischen Russland, Preußen und Österreich-Ungarn war es neben der Kirche die Literatur, die die nationale Identität bewahrt hat.

Die Kultur der Polen zeigt sich besonders augenfällig in den großartigen Restaurationsleistungen. Schon in Danzig und Masuren hat uns das sehr beeindruckt. Dieses Mal war es die komplett wieder aufgebaute Altstadt von Warschau.

Ja, und dann meine Lust und mein Interesse an der polnischen Sprache. Ich glaube, andere halten mich für ein bisschen verrückt, zumindest ist es ein sehr exotisches "Hobby". Warum eigentlich? Es ist doch im Grunde etwas sehr Normales, die Sprache des Nachbarlandes sprechen zu wollen. Aber wir sind nach dem Krieg so westlich orientiert worden, dass es kaum jemandem in den Sinn kommt, einmal nach Osten Ausschau zu halten.

Dienstag, 1. Oktober 2002

Nachdem wir per Telefon unsere Unterkunft beim "European Centre for Ecological Agriculture and Tourism – Poland" noch einmal bestätigt bekommen haben, fahren wir gegen 10 Uhr los. Wir wollen uns für die Fahrt zwei Tage Zeit nehmen. Obwohl es laut Routenplaner nur 845 km sind, rechnet er uns 13 bis 14 Stunden Fahrzeit aus. Es gibt kaum Autobahnen in Polen und die Route Berlin-Warschau ist stark frequentiert.

Die Fahrt ist entsprechend anstrengend. Viele Lastwagen, enorme Spurrillen auf den Straßen und einige Verrückte, die offensichtlich meinen, die Straße sei dazu da, mit dem Leben zu spielen. Manche Leute fahren schrecklich riskant.

An der Grenze die übliche Langsamkeit und das Desinteresse der Grenzbeamten. Gelegentlich winken sie jemanden aus der Schlange und lassen ihn ihre Macht spüren. Wie schön wird es sein, wenn Polen in die EU aufgenommen ist und man einfach durchfahren kann!

Wir fahren bis Konin, so dass für den zweiten Tag nur noch 200 km bleiben. Konin war mir bekannt aus dem gleichnamigen Buch, das ich vor einigen Jahren gelesen habe. Der jüdische Autor (Name vergessen, Buch verliehen und nicht wiederbekommen) hat in jahrelanger akribischer Forschungsarbeit die jüdische Bevölkerung der Stadt rekonstruiert. Eine Puzzlearbeit wie meine Familienforschung.

So erwarten wir eine verwinkelte alte Stadt. Aber nichts da: die Altstadt ist nur unter großen Mühen zu finden und verschwindet fast inmitten von Hochhäusern und großen Wohnsiedlungen, überwiegend in sozialistischer Plattenbauweise von atemberaubender Hässlichkeit. Auch das Hotel, das wir nach einigem Fragen (Du liebe Zeit! Mein Polnisch reicht zwar, um nach dem Weg zu fragen, aber die Antworten!!! Bis zur nächsten Straßenunterführung verstehe ich noch einigermaßen genau, aber dann komme ich nicht mehr mit und habe nur einen ungefähren Eindruck von der Himmelsrichtung.) schließlich finden, hat den gleichen sozialistischen Charme, ironischerweise heißt es "Sonata" und steht

in der "ulica Chopinska". Aber es ist in Ordnung, hat, wie alle Unterkünfte, einen rund um die Uhr bewachten Parkplatz (dies zum Thema "Autoklau") und ist nach unseren Maßstäben mit 50 € für ein Doppelzimmer billig.

Im Reiseführer lese ich, dass sich die Bevölkerung in den letzten Jahrzehnten versiebenfacht hat. In Konin wird Braunkohle im Tagebau gefördert. Und man riecht es auch! Es riecht wie in Salzwedel unmittelbar nach der Wende.

Mittwoch, 2. Oktober 2002

Nach einem ordentlichen Frühstück brechen wir auf. In Kutno biegen wir von der Hauptstraße in Richtung Płock ab. Beim Überqueren der Weichselbrücke bekommen wir einen ersten Eindruck von diesem großartigen Strom. Die Stadt liegt hoch über dem rechten Weichselufer, teilweise sehr malerisch, die historischen Gebäude sind, wie fast überall, in gutem Zustand. In der Fußgängerzone suchen wir nach einer Buchhandlung, um endlich die topographischen Karten zu bekommen, die wir brauchen. Von Deutschland aus hätte es 6 Wochen gedauert. Aber wir haben keinen Erfolg und so müssen wir das auf Warschau verschieben. Vorerst genügen die Detailkarten, die ich im Internet gefunden und ausgedruckt habe.

Weiter geht's auf dem rechten (nördlichen) Weichselufer Richtung Warschau. An der Straße parken Kolonnen von Autos und überall sehen wir Leute mit großen Eimern voller Pilze, die sie in den Wäldern gesammelt haben.

In Wyszogród überqueren wir wieder die Weichsel, biegen links ab über die Dörfer Richtung Secymin. Der erste Ort ist Sladów. Hier besaß August B. eine Windmühle, bevor er mit meiner Großtante Olga 1919 nach Westen aufbrach und in unserem Dorf die Mühle kaufte. Von einer Mühle ist nichts mehr zu sehen. Später erfahren wir, dass sie an der Grenze zu Kromnów, dem Nachbardorf, gestanden hat.

Langsam wird es aufregend. Unser Ziel, Nowy Secymin, früher Secymin Niemiecki (Deutsch Secymin), ist nicht auf allen Karten verzeichnet. Es liegt direkt am Weichseldeich, 45 km westlich von Warschau und erstreckt sich über mehrere Kilometer. Diese alten Siedlerdörfer in der Weichselniederung haben nichts mit unserer Vorstellung von Dorf zu tun. Jeder Hof liegt auf dem dazu gehörenden Land, so dass die Entfernung zwischen den Höfen entsprechend groß ist.

Zuerst kommen wir an der alten Holzkirche vorbei. Sie steht direkt am Deich und scheint, nach einer Information auf einer Internet-Seite als Baudenkmal eine gewisse Bekanntheit in Polen zu haben.

Wir folgen der Straße, es ist eher ein Schotterweg, der auf halber Höhe den Deich entlang führt, und bekommen einen ersten Eindruck davon, wie meine Großeltern und die älteren Geschwister meines Vaters hier gelebt haben. Die Höfe liegen auf Werten inmitten ihrer Wiesen und Äcker, einige alte Gebäude sind noch erhalten, wenn auch meistens in schlechtem Zustand. Die traditionellen Häuser und Scheunen sind aus Holz gebaut worden und waren ursprünglich mit Stroh oder Reet gedeckt, was dann später durch Eternit oder Blech ersetzt worden ist. Wohnhaus und Stall befanden sich unter einem Dach, uns fällt auf, wie klein der Wohnteil war, und wir fragen uns, wie man so mit 10 Kindern leben konnte, eine Zahl, die durchaus üblich war. Hier erinnert nichts an die stattlichen Höfe, wie wir sie aus Niedersachsen kennen.

Das Land ist sehr flach und weit, durchzogen von Gräben. Unterbrochen wird die Weite durch alte Kopfweiden, offensichtlich immer noch genutzt, große Pappeln, teilweise auch Eichen und kleinere Gehölzinseln.



Wiese bei Secymin

Nach vielleicht drei Kilometern halten wir ein Auto an und fragen nach unserer Unterkunft, die wir dann auch bald finden. Es ist ein kleines Gehöft, die Wirtschaftsgebäude und das Gelände wirken etwas unfertig und "in Arbeit", das alte Wohnhaus ist allerdings liebevoll gestaltet.

Ich stehe vor der Tür und lege mir meine polnischen Sätze zurecht. K., unsere Vermieterin, ich sollte besser Gastgeberin sagen, kommt mir zuvor und heißt uns in fließendem Englisch willkommen. Das ist schön, auch S., ihr Mann, spricht fließend Englisch. Und so werden wir viel mehr erfahren und verstehen können, als wir hoffen konnten.

K. zeigt uns unser Zimmer. Es ist einfachst und mit dem Wort "Kammer" am besten bezeichnet. Ein winziger Raum unterm Dach, Holzverkleidet, ein Bett, ein Tisch, zwei Stühle. Die Tür schließt nicht richtig, es ist ein altes Haus, dafür steht draußen an der Tür "Proszę pukać – Bitte klopfen". Das muss reichen – und es reicht auch.

Viel spielt sich in diesem Haus in der gemütlichen Küche am großen Tisch ab. An vielen schönen Details merkt man K.s Handschrift.

In der Küche wirkt M., die Seele des Hauses, eine ukrainische "Gastarbeiterin". Sie versorgt uns, wann immer wir wollen, mit köstlichem Essen, sie hält das Haus blitzsauber und ist eigentlich immer freundlich.

Mit ihr und zwei weiteren ukrainischen Arbeitern auf dem Hof gibt es eine neue Sprachbarriere. Sie können nicht besonders gut Polnisch. Sie können die Sprache verstehen und ein Pole kann Ukrainisch verstehen. Aber wir sind keine Polen und so müssen wir uns mit wenigen Sätzen und einzelnen Wörtern verständigen. Und auch das klappt irgendwie.

Es ist noch Nachmittag, so dass wir mit unseren mitgebrachten Fahrrädern eine erste Erkundungsfahrt zur Weichsel unternehmen. Das Deichvorland sieht ganz anders aus, als ich es mir vorgestellt hatte, anders als an der Elbe. Es ist überwiegend mit Auwald bewachsen, unterbrochen von kleineren Weideflächen. Wir finden einen versteckten schmalen Pfad, der uns schließlich auf eine riesige Sandbank führt. Ein richtiger Strand! Das sind andere Dimensionen als in der Elbtalau: Die Weichsel ist hier breiter und es gibt große Inseln im Fluss, die übrigens früher auch bewirtschaftet wurden.

Gegenüber sehen wir die Silhouette der romanisch-gotischen Basilika in Czerwińsk nad Wisłą (Czerwinsk über der Weichsel) hoch auf dem Steilufer der anderen Seite stehend.

Zwei Fischer in einem Kahn versuchen ihr Glück. Als ein großer Schwarm schwarzer Vögel auffliegt, rufen sie uns zu, dass das Kormorane seien. Eine Konkurrenz für sie? Ich glaube, dass die Weichsel wohl noch genug Fische für alle bereithält.

K. hat mir auf meine Frage erklärt, dass der Zustand der Weichsel sich in den letzten Jahren sehr verbessert hat. Auch Luftverschmutzung ist in diesem Gebiet kein Problem, der südlich unmittelbar angrenzende große Kampinoski-Nationalpark hält alles ab. Dorthin machen wir gegen Abend noch einen kleinen Abstecher und nehmen uns vor, dieses Gebiet auf einer größeren Fahrradtour noch einmal gründlicher zu erkunden.

Als wir gegen Abend "nach Hause" kommen, ist ein weiterer Gast eingetroffen: William aus Holland, 34 Jahre alt. Er ist mit seinem Hund zu Fuß unterwegs durch Osteuropa. Ein halbes Jahr hat er sich Zeit genommen. Er geht ohne Landkarte, bleibt, wo es ihm gefällt, schläft

gelegentlich unter freiem Himmel, geschützt von seinem Hund, oder wie jetzt auf einem Bauernhof. Sein nächstes Ziel? Weiß er noch nicht. Vielleicht Weißrussland, vielleicht Litauen, mal sehen. Auf jeden Fall will er noch nach Skandinavien, nach Finnland vor allem. Er ist uns sehr sympathisch, ein offener, nachdenklicher und interessanter Mensch. Er hat überhaupt nichts von einem verschrobene "Spinner". Er sagt, er geht so gerne zu Fuß, denn zu Fuß sieht man am meisten. Und da hat er wohl Recht.

Nach dem Abendessen bietet S. an, uns am nächsten Tag einen versteckten Pfad zur großen Sandbank zu zeigen. Wir müssen lachen. Den haben wir doch längst gefunden! Das geht uns oft auf Reisen so: Hannes und ich haben einen guten Riecher für die verborgenen schönen Plätze.

Wir erzählen S. von unserem Interesse an Familienspuren. Er greift sofort zum Telefon und fragt eine alte Einwohnerin von Secymin nach dem Hof meiner Großeltern. Aber sie weiß es nicht. Meine Großeltern haben den Ort ja schon gegen Ende des ersten Weltkrieges verlassen, um sich weiter flussabwärts erst in Zochowo bei Sierpc, dann in Rosenau bei Kulm (heute Różnowo bei Chełmno), in Schönau bei Schwetz (Przechowo bei Swiecie) und schließlich erst Neuhof und dann in Sausgörken (Suchawa) in Ostpreußen anzusiedeln. Von dort kam meine Großmutter 1945 nach Niedersachsen – eine wahre Odyssee.

Ich hatte zunächst einige Hemmungen, über diese Dinge mit einem Polen zu reden. Aber das erwies sich als völlig unbegründet. Man geht inzwischen sehr selbstverständlich mit dieser deutschen Vergangenheit um. S. sagt, die meisten Polen fühlen sehr freundlich (they are feeling friendly). So haben wir es auch in den folgenden Tagen immer wieder bestätigt bekommen.

S. erzählt uns, wie sich die Landwirtschaft in dieser Gegend nach dem Krieg entwickelt hat. Zuerst haben die Leute geglaubt, dies alles sei nur vorübergehend. Die Deutschen würden zurückkommen auf ihre Höfe und sie selbst, die oft aus den an die Sowjetunion abgetretenen östlichen Gebieten Polens gekommen waren, könnten zurück in ihre Heimat. Deshalb haben sie nichts aufgebaut und genommen, was sie brauchten. In der Zeit des Kommunismus wurde die private Landwirtschaft ziemlich stiefmütterlich behandelt. Die jungen Leute übernahmen die Höfe nicht mehr und gingen in die Stadt.

Die kleinen Bauern haben es heute nach wie vor schwer, die früher in dieser Gegend so typische Milchwirtschaft lohnt kaum noch. Es fehlt an Kapital und trotz gegenteiliger Beteuerungen aus der Regierung an Unterstützung.

Inzwischen kaufen Menschen aus Warschau die Höfe, um hier zu wohnen, aber sie bewirtschaften das Land nicht mehr. Und so sieht es teilweise auch aus. Gut für die Natur, aber es tut schon weh, so viel fruchtbares Land ungenutzt zu sehen.

Donnerstag, 3. Oktober 2002

"Ihr müsst die Kaiserstraße finden", hatte mir Tante Amanda gesagt, die ich vor unserer Abreise noch einmal gründlich über Wionczemin, ihren Heimatort, ausgefragt habe. "Dort steht mein Hof und auch der der Krauses." Einschränkend hatte sie hinzugefügt: "Na ja, die wird wohl heute nicht mehr so heißen." Logisch!

Unser heutiges Ziel sind die ehemals deutschen Siedlerdörfer in der Nähe von Płock. Hier, in Zyck, Wionczemin, Sady, Troszyn, Nowosiadło usw. hat sich fast 200 Jahre lang das Leben eines Teils meiner Vorfahren abgespielt. Es waren Holländer, Brandenburger, Salzburger Hugenotten, Polen.

Das muss erklärt werden:

Seit dem Mittelalter gab es in Polen mehrere Siedlungswellen westeuropäischer Einwanderer.

In der Weichselniederung, zunächst im Mündungsdelta, waren es im 16. Jahrhundert vor allem Holländer, die man in das heutige Polen holte, um die Sumpfgebiete entlang des Flusses urbar zu machen. Sie kannten sich damit aus, bauten Deiche, zogen Gräben und trieben vor allem Viehzucht und Milchwirtschaft. Auch später noch nannte man alle Siedlungen, die in der gleichen Weise angelegt wurden, "Holländereien", auch wenn die Bewohner nicht mehr aus Holland gekommen waren.

Diese Gebiete waren für die polnischen Grundherren uninteressant und so wurden die Siedler, im Gegensatz zu den polnischen Bauern, nicht in das hier besonders drückende Fronsystem gepresst, sondern konnten relativ frei wirtschaften.

Freiheit von Fronherrschaft, das war auch später der Motor für weitere Siedlungsbewegungen. Deutsche Bauern flüchteten aus der Feudalabhängigkeit nach Polen oder es waren nicht erbberechtigte Nachkommen von Bauern, die dem sozialen Abstieg zu entkommen versuchten. Viele kamen aus Glaubensgründen: Protestanten aus Österreich, Holland und Deutschland.

Die Bedingungen waren günstig: Man musste sein Vorhaben erklären, die Art, in der man wirtschaften wollte und bekam dann ein Stück Land für einen geringen Preis zugeteilt. Je nach Herkunft und Erfahrung im Schwemmgebiet am Fluss oder etwas höher gelegen auf den leichteren Böden der Wälder. Man bekam Auflagen, wie etwa Beteiligung am Deich- und Wegebau, Anlage von Obstgärten, ansonsten konnte man frei wirtschaften. Nach 12 Jahren ging dann der Hof in Eigentum mit allen Rechten (Verkauf, Erbrecht) über.

Auf diese Weise entstanden, sich allmählich wechsellaufwärts vorschiebend, in der Niederung bis in das 19. Jahrhundert hinein immer mehr deutsche Kolonien, gesondert von den polnischen Ansiedlungen. Wionczemin Niemiecki (Deutsch W.) wurde 1759 gegründet, Secymin Niemiecki (Deutsch S.) um 1800. Die Siedler behielten ihre Sprache bei, bauten eigene Schulen und protestantische Kirchen und zeigten nur in geringem Umfang Neigungen sich zu assimilieren.

Auf dem Wiener Kongress 1815 wurde Mittelpolen als Königreich Polen geschaffen, was dann in Personalunion mit Russland verbunden wurde. Es gehörte bis zum Ende des ersten Weltkrieges faktisch zu Russland. So mussten denn auch die deutschen Siedler im russischen Militär dienen. Die Amtssprache war in dieser Zeit erst Polnisch, ab 1868 Russisch, die Kirchenbücher wurden in polnischer oder russischer Sprache geführt, letztere noch dazu in der alten russischen Schrift, was die Nachforschungen sehr erschwerte.

So viel, in aller Kürze, zum historischen Hintergrund.

Auf unserer Fahrt kommen wir zuerst nach Sladów, einem lang gestreckten Reihendorf entlang des Deiches. B., eine Amerikanerin, mit der mich eine "angeheiratete" Verwandtschaft verbindet und die mich mit vielen Daten über meine Familie versorgt hat, hatte mir geschrieben, dass hier ein alter Friedhof am Ortsausgang liegen müsste. Wenn es ihn noch gibt, so wird er überwuchert von Gesträuch oder Wald sein. Nachdem die Deutschen nach dem Krieg Polen verlassen mussten, wird es niemanden mehr gegeben haben, der die Gräber pflegte und so hat die Natur diese Plätze in Besitz genommen. Wir halten also Ausschau nach einem Gebüsch, aber es gibt nichts, was nach einem verborgenen Friedhof aussieht.

So biegen wir zunächst einmal Richtung Deich ab und erreichen ein großes Mahnmal. Es ragt vor dem Deich hoch auf, davor stehen einige einfache Bänke. Wir stellen uns Schulklassen vor, die hier den Erläuterungen ihres Lehrers lauschen müssen. Die Tafeln am Denkmal würdigen die Bewohner des Dorfes und die Soldaten, die hier im September 1939 im Kampf gegen die deutschen Truppen ihr Leben gelassen haben. Bis hierher waren die Deutschen innerhalb der ersten Kriegswochen vorgedrungen, in dieser Region nördlich von Kutno beendeten sie den "Blitzkrieg", der mit der Niederlage Polens und - gemäß dem Moskauer Abkommen zwischen Hitler und Stalin - mit der erneuten Aufteilung zwischen Deutschland und der Sowjetunion endete.

Nachdem es nur 21 Jahre lang einen souveränen polnischen Staat gegeben hatte, war dieses Land wieder einmal von der europäischen Landkarte verschwunden.

In den folgenden Kriegsjahren hat Polen 17 % seiner Bevölkerung verloren, mehr als jedes andere Land der Erde. Verloren durch Mord, durch Vernichtung in Konzentrationslagern, im

deutschen Bombenhagel und durch Verschleppung und Zwangsarbeit. So hat von den 2 Millionen Polen, die nach Sibirien deportiert worden sind, nicht einmal die Hälfte das erste Jahr überlebt.

Wenn wir an solchen Plätzen stehen, kommen uns wieder Zweifel, ob wir mit unserem Anliegen, Spuren unserer Angehörigen zu finden, nicht zu harmlos und blauäugig sind. Wir wissen nicht, wie so etwas wahrgenommen wird. Aber S. wird es beurteilen können ("They are feeling friendly!").

Wir gehen noch ein wenig auf dem Deich entlang, genießen bei traumhaftem Herbstwetter die Weite der Landschaft und machen am Ufer einige Photos von diesem wunderschönen Fluss. Einrahmen könnte man diese Bilder! Ein alter Apfelbaum verschwendet seine Früchte, sie liegen rot und appetitlich im Gras. Wir heben einige auf. Sie schmecken sehr süß, wenig Säure. Schade, wir haben nicht daran gedacht, Tante Amanda ein paar davon mitzubringen. vielleicht hätte sie die Sorte gekannt.



Blick über die Weichsel bei Sladow

Unsere nächste Station ist Wyszogród auf dem Steilufer der gegenüberliegenden Seite gelegen. Eine verschlafen wirkende kleine Stadt, wir hätten Lust auf einen Kaffee, aber wir finden weder eine Bar noch ein Café.

Wyszogród hat zwei Kirchen. Die eine nehmen wir genauer in Augenschein und tatsächlich – ein Informationsblatt an der Tür bestätigt unsere Vermutung: Es ist die ehemals

evangelisch-augsburgische Kirche. Auch hier haben Verwandte von mir geheiratet, wahrscheinlich auch meine Großeltern. Neben der Kirche sehen wir ein verwildertes Grundstück. Ich entdecke ein kleines Eisenkreuz, das aus dem Gebüsch hervorsticht. Ein Friedhof? Das wollen wir doch jetzt genau wissen. Und tatsächlich, unter Sträuchern, im Brennessel- und Brombeerdickicht finden wir Grabeinfassungen und einige wenige Grabsteine mit deutschen Aufschriften. Die Namen sagen uns allerdings nichts.

Ein weiteres Denkmal am Brückenkopf und eine Landkarte informieren uns genauer über die Schlachten vom 17. bis 19. September 1939. Es muss eine wahre Hölle gewesen sein.

Und das Verhalten der hier lebenden Deutschen in dieser Zeit? Eine schwierige Frage, mit der sich auch deutsche und polnische Historiker schwer tun. Etwas dazu in der hier gebotenen Kürze zu sagen beinhaltet notwendigerweise das Risiko der Vergröberung und mag den einen oder anderen zum Widerspruch reizen. Ich will es trotzdem versuchen:

Folgt man der Fachliteratur, so haben sich im Prinzip die deutschen Siedler nach dem ersten Weltkrieg dem neuen polnischen Staat gegenüber loyal verhalten, wie auch vorher gegenüber Russland. Sie dienten im polnischen Militär und kämpften z.T. sogar gegen die einmarschierenden deutschen Truppen.

Dennoch gab es – aus der großen Entfernung – Neigungen zu einem verklärenden Deutschlandbild. Während der 30er Jahre verschärfte sich die Spannung zwischen Polen und Deutschen. Bis dahin gute Nachbarn, empfanden sie sich zunehmend als Bedrohung, was kurz vor und zu Beginn des Krieges auch dazu führte, dass in Polen lebende Deutsche verschleppt und umgebracht worden sind, wenn auch nicht in dem Ausmaß, den die Nazi-propaganda glauben machen wollte und zum Vorwand für den Überfall auf das Nachbarland benutzte.

Der Einmarsch der deutschen Truppen wurde somit zunächst von vielen Siedlern als Befreiung aus einer so empfundenen lebensbedrohlichen Situation begrüßt.

Als dann klar wurde, dass mit den Truppen auch schreiendes, unfassbares Unrecht Einzug hielt, distanzieren sich viele wieder. Die Äußerung eines Posener Geistlichen mag das illustrieren: "Die Deutschen haben wir erwartet und freudig begrüßt, aber gekommen sind die Nationalsozialisten, die nicht die Deutschen sind, die wir kannten."

Dennoch bleibt die Frage, wie sich während der Zeit der Besetzung Polens das Zusammenleben zwischen den als "Herrenmenschen" deklarierten Deutschen und den zu "Untermenschen" erklärten Polen gestaltet hat.

Umgekehrt bekamen viele der hier lebenden Deutschen, sozusagen als Stellvertreter, im September 1939 und nach dem Krieg die Bitterkeit und die manchmal blutige Rache von Polen zu spüren. Entsetzlich viel Leid auf beiden Seiten!

So viele schwere, bedrückende Fragen. Wir werden sie heute nicht klären können.

Es ist schon fast Mittag und wir wollten doch nach Wionczemin!

So fahren wir zurück über die Brücke, biegen nach rechts auf die 575, die südlich der Weichsel Warschau mit Płock verbindet. Der erste größere Ort ist Iłów, lange Zeit neben Gąbin (für das unsere Zeit leider nicht gereicht hat) zentrale Kirchengemeinde dieser Gegend. Die Kirche ist, wie alle Kirchen in Polen, in ausgezeichnetem baulichem Zustand. (Nachtrag: Es ist die katholische Kirche, die evangelische existiert nicht mehr) Wir werfen einen kurzen Blick hinein: Hier wurde also geheiratet und getauft. Die Begräbnisse dagegen fanden wohl in den kleinen örtlichen Friedhofskapellen statt.

In einem kleinen Laden versorgen wir uns noch mit einem Picknick, fahren weiter und biegen dann in Wymyśle Polskie rechts ab in Richtung Weichsel. Die kleine Straße führt uns über Juliszew, Sady, Nowosiadło, Swiniary nach Wionczemin, Namen, die mir inzwischen wohlvertraut sind, Geburts-, Wohn- und Sterbeorte meiner Ur-Ur-Großeltern und ihrer Angehörigen.

Wionczemin. Die Kaiserstraße sollen wir finden! Das sieht auf den ersten Blick nach einem völlig hoffnungslosen und absurden Unterfangen aus. Wir sehen nur Feldwege, weit verstreute Höfe, die traurigen Reste einer heruntergekommenen PGR, dem polnischen Pendant der LPGs in der DDR.

Die zweite Information, die wir telefonisch noch nachträglich erhalten haben, ist die alte deutsche Kirche, die einen gewissen Anhaltspunkt darstellen könnte. Wir sehen sie auch, in großer Entfernung. Wir versuchen, über die Feldwege dorthin zu kommen, aber schließlich geben wir erst einmal auf. Irgendwo enden die Wege immer auf dem Acker oder sie werden unbefahrbar.

Es muss doch eine Zufahrt zur Kirche geben, meint Hannes. Ja, eigentlich müsste es das. Nun gut, wir verlassen den Ort noch einmal und versuchen es über die Deichstraße. Dort entschließen wir uns erst einmal zu einer Mittagspause am Ufer. Wieder sind wir hingerissen von der Schönheit des Flusses und des Deichvorlandes. Gegenüber liegt eine Insel, eine "Kämpe" oder auf Polnisch "Kępa". Auch diese Inseln wurden früher genutzt, teilweise waren sie sogar bewohnt. Im Sommer wurden die Kühe und die Pferde auf die saftigen Weiden der Insel gebracht, hat Tante Amanda erzählt. Nicht etwa mit einem Floß! Nein sagt

sie, Tiere können doch schwimmen. Man band einfach die Leitkuh an einen Kahn und die Herde folgte brav. Sie schwammen "ganz manierlich" neben dem Boot.

Wir folgen der Deichstraße weiter. Aber auch hier finden wir keine Abzweigung, die zur Kirche führt, sondern wir kommen über die Nachbarorte Troszyn Nowy (früher Deutsch Troszyn) und Troszyn Polski wieder zurück nach Wionczemin.



Hof in Troszyn

Unser letzter Versuch, uns der Kirche per Auto zu nähern, endet damit, dass wir den Wagen schließlich am Wegrand stehen lassen und zu Fuß weitergehen. Es gibt tatsächlich keine Straße, sondern nur einen Pfad über eine Wiese. Das Backsteinkirchlein steht mitten in der Feldmark ohne richtige Zufahrt, damit ist klar, dass sie nicht mehr genutzt wird.



Die Kirche in Wionczemin

Unmittelbar daneben steht ein altes, etwas baufälliges Haus, das ehemalige Pfarrhaus? (Nachtrag: Es ist die ehemalige Schule.)

Wir werden nicht eben freundlich von kläffenden Hunden begrüßt. Im Garten steht eine junge Frau, die uns bestätigt, dass dies die alte deutsche Kirche ist. Am Giebel steht eine Jahreszahl. Sie ist also erst 1935 errichtet worden. Inzwischen ist eine alte Frau aus dem Haus gekommen. Sie freut sich anscheinend über die Abwechslung und erzählt. Die Kirche wird nicht mehr benutzt, erklärt sie. Es sind nur noch wenige Menschen gekommen. Na klar! Nachdem die Deutschen fort waren, werden es nur wenige zum evangelischen Glauben konvertierte Polen gewesen sein, die die Kirche noch nutzten. Nie ma klucz, es gibt keinen Schlüssel, sagt sie. Deshalb steigen wir einfach auf einen Mauervorsprung und werfen durch ein zerbrochenes Fenster einen Blick in das Innere der Kirche. Sie ist teilweise ausgeräumt, aber die Bänke und ein einfacher Altar sind noch da. Hannes hält die Kamera einfach am ausgestreckten Arm in die Kirche und fotografiert sozusagen blind.

Die alte Frau hat offensichtlich Vergnügen an der Begegnung, Hannes fotografiert uns beide noch einmal und wir verabschieden uns.

(Nachtrag: Es gab auch vorher schon eine Steinkirche in Wionczemin. nach dem großen Hochwasser 1924 hatte sie einen Riss bekommen und man entschloss sich zum Neubau.)

Auf dem Rückweg zum Auto bleibt Hannes plötzlich stehen. Aus dem Gebüsch ragt ein Steinkreuz! Fliederbüsche! Der Friedhof! Wir hatten nicht gewusst, dass es hier einen gab. Tomaten hatten wir auf den Augen! Auf dem Hinweg war uns das nicht aufgefallen und auch jetzt wären wir fast daran vorbeigelaufen.

Aber nun gibt es kein Halten mehr und wir stürzen uns in ein wahres archäologisches Abenteuer.

Wir kämpfen uns durch Brennesseln und Brombeeren und entdecken einen Grabstein nach dem anderen. Lauter bekannte



Grab auf dem Friedhof von Wionczemin

Namen: Rinas, Witzke, Neitsch, Hauer, Kühlmann, Ratz – leider keinen Krause.

Wir legen die Steine frei, so gut es geht, um sie fotografieren zu können. Eine Säge könnten wir gebrauchen und eine Machete! H. und D., meine amerikanischen "cousins", die mir so viele Informationen über meine Familie geschickt haben, werden sich freuen. Hier liegen ja nicht nur meine Verwandten, sondern auch ihre.

So ein Friedhof erzählt Geschichten. Von Menschen, die hier gelebt haben. Von Kindern, die hier so oft früh gestorben sind, viele an Diphtherie, im 19. Jahrhundert auch noch an Pocken. Junge Leute starben an Tuberkulose. Viele Kinder haben sie bekommen, zehn und mehr waren durchaus üblich und oft haben nur die Hälfte das Erwachsenenalter erreicht. Und die Frauen! Was müssen sie für ein hartes Leben gehabt haben! Viele starben früh, so wie meine Urgroßmutter mit 38 Jahren vermutlich bei der Geburt des 15. (!) Kindes.

Ein Stein berührt uns besonders: Edmund Ratz, 1924 geboren, 1934 gestorben. Ein eingelassenes Medaillon, zeigt ein Foto von ihm, aber es ist zerstört. Jugendliche Randalie? Oder Ausdruck von Hass auf alles Deutsche? Wir wissen es nicht.



Medaillon von Edmund Ratz

Wir finden sonst keine Anzeichen von aggressiver Zerstörung. Es fehlen zwar Grabsteine, aber die sind vielleicht einfach deshalb entfernt worden, weil man sie anderweitig gebrauchen konnte, als Treppenstufe oder im Fundament eines Hauses zum Beispiel.

Dieser Friedhof ist kein trauriger Ort, sondern ein tröstlicher. Die Spuren der Siedler sind nicht vollständig ausgelöscht, diese Menschen sind ja noch hier. Sie gehören zu dieser Gegend, so wie die Menschen, die jetzt hier leben. Und das ist gut so. Ein Ort ohne Geschichte ist leer, hat keine Tiefe.

Wir sind völlig zerkratzt, sehen aus wie die Schweine, aber wir sind glücklich.

Wir verlassen den Friedhof, um nun auch noch Tante Amandas Hof zu finden. Ihre Wegbeschreibung führt uns wieder völlig in die Irre. Auf einem Feldweg greifen wir entnervt zum Handy und rufen sie zu Hause an: Wo seid ihr? – In Wionczemin, auf dem Acker. Wir haben den Friedhof gefunden, deine Großeltern! Sie ist vollkommen aus dem Häuschen, lässt sich unseren Standort beschreiben und dann sagt sie uns genau, wie wir gehen müssen, sie scheint mit ihren 80 Jahren ein fotografisches Gedächtnis zu haben.

Und so stehen wir schließlich (an der Kaiserstraße! Sie ist immerhin eine befahrbare Schotterstraße) vor ihrem Hof. Alles stimmt: die beiden Teiche, die beim Aushub für die Wurt entstanden sind, es ist die höchste im Ort, die Lage des Hauses, des Holzschuppens, die alten Bäume. Das alte Wohnhaus ist abgerissen worden, es war ein stabiles Holzhaus aus fünfzölligen Bohlen, wie sie mir einmal stolz erzählt hatte. Es ist ersetzt worden durch ein stattliches Steinhaus. Insgesamt macht dieser Hof einen florierenden Eindruck – im Gegensatz zu vielen anderen.

Von hier aus müsste man nun auch den Hof der Krauses finden, die fünfte Einfahrt an der linken Straßenseite. Aber es ist schon fast dunkel geworden. Wir werden noch einmal herkommen müssen. So fahren wir erst einmal, erfüllt von den Erlebnissen und Eindrücken dieses Tages, zurück in unser Quartier.

Freitag, 4. Oktober 2002

Heute ist das Kontrastprogramm angesagt: Wir tauschen unsere Jeans und Wetterjacken gegen etwas stadtfeynere Kleidung und fahren nach Warschau. Es sind nur 45 km, erst Landstraße, dann kurz vor der Hauptstadt eine sechsspurige Schnellstraße, die uns am linken Weichselufer direkt zur Altstadt führt.

Warschau ist inzwischen eine europäische Metropole geworden. Schon vor der Stadt merkt man an vielen neu entstandenen Betrieben und großen Reklameschildern: Hier "rollt der Rubel", hier ist Kapital. Keine schäbigen Blechbuden mehr, wenig Provisorisches.

Die Altstadt liegt malerisch hoch über dem Weichselufer. Sie ist leicht zu finden, ebenso ein bewachter Parkplatz. Wir lassen uns einfach treiben und kommen aus dem Staunen nicht mehr heraus. Wunderschöne Gebäude, das Schloss, die Universität, die prachtvollen und reich geschmückten Bürgerhäuser am Stary Rynek, dem Altstädter Markt. Und doch ist diese ganze Herrlichkeit eine einzige Illusion: Kein einziges Haus ist wirklich alt. Die polnische Hauptstadt ist auf Hitlers Befehl dem Erdboden gleichgemacht worden, kaum ein Stein stand auf dem anderen. Alte Fotos, unaufdringlich in einigen Fenstern platziert, erinnern daran.



Der zerstörte Rynek

Nach dem Krieg wurde die Altstadt komplett und detailgenau wieder aufgebaut. Vorlagen waren alte Gemälde von Canaletto. Das Ergebnis kann nur Bewunderung hervorrufen. Die polnischen Restaurateure gelten als die besten der Welt. Wie schon einmal in Danzig stellen wir uns auch hier die Frage: Was bewegt Menschen zu solch einem enormen Kraftakt? Noch dazu in einer Zeit, als man weiß Gott andere Sorgen hatte, als die mit dem Leben Davongekommenen Mühe hatten, ihr tägliches Leben zu regeln, etwas zu essen und ein Dach über dem Kopf zu bekommen. In einem Buch habe ich als Antwort auf diese Frage einmal die Äußerung eines Danziger Geistlichen gelesen: "Eine Stadt braucht eine Seele!", hat er gesagt. So einfach ist das? Vielleicht.

In einem Café am Schlossplatz begegnen wir einem sympathischen älteren Ehepaar aus Johannesburg in Südafrika. Die beiden befinden sich auf einer Europareise. Prag, Bratislava und Budapest, die zu den schönsten Städten Europas zählen, stehen noch auf ihrem Programm. Sie teilen unsere Begeisterung. Er ist Architekt und so wird unsere Bewunderung von kompetenter Seite bestätigt.

Wir fühlen uns so wohl, dass wir auf jede Besichtigung verzichten. Es gäbe so viel zu sehen: das Schloss, Vilanowa, Museen, Praga am rechten Weichselufer, den Łazienki-Park, das Gebiet des ehemaligen Warschauer Ghettos. Dazu nehmen wir uns einen zweiten Tag vor. (Daraus ist allerdings nichts mehr geworden, es wird deshalb also noch eine weitere Reise geben müssen. Mir ist das sehr recht.) Wir streunen einfach durch die Stadt, nehmen die Atmosphäre in uns auf, genießen die kleinen Gassen, die Durchblicke, die Antiquitäten- und Schmuckläden, die verschwiegen hinter den kleinen Fenstern verborgen sind. An keiner Stelle ist die Fassade für große Schaufenster aufgebrochen worden. Alles wirkt sehr stimmig.

Schließlich begeben wir uns noch auf die Suche nach einer Buchhandlung, um endlich die topographischen Karten zu kaufen, die wir so gerne haben möchten. In der dritten und vierten in der Nähe der Universität haben wir Glück. Die Karten verzeichnen jeden Weg, fast jedes Gebäude in den Dörfern, denen unser Interesse gilt.

Ich kaufe mir noch zwei Gedichtbände, einen von Julian Tuwim und einen von Wisława Szymborska, deren spröde Verse ich so sehr mag und die 1996 den Literaturnobelpreis für ihr lyrisches Werk erhalten hat. Gedichte sind eine sehr schöne Möglichkeit, sich einer Sprache zu nähern.

Am späten Nachmittag sind wir richtig "pflasterlahm", unsere Köpfe können nichts mehr aufnehmen und so fahren wir zurück in die wohltuende Stille am Deich.

Abends plaudere ich noch ein wenig in der mollig warmen Küche bei einer Tasse Tee mit K.. Über Warschau, den immer westlicher werdenden Stil, den sie nicht so mag, mit Hochhäusern, aufdringlicher Reklame, Coca Cola, Mac Donald's und IKEA und über das beschauliche Leben in Secymin. Es ist so friedlich hier, sagt sie. Ja, das finden wir auch.

Samstag, 5. Oktober 2002

Diese tückischen Landkarten!

Sie sind so spannend, dass sie uns zu weiteren "archäologischen" Erkundungen verführen. Wir finden mehrere Friedhöfe eingezeichnet. "Cmentarz kolonistów" (Kolonistenfriedhof) steht dort an verschiedenen Stellen, unter anderem finden wir auch den in Sladów, den B. erwähnt hatte, allerdings an anderer Stelle, als sie dachte. So intensive Recherchen hatten wir eigentlich gar nicht vor, aber nun juckt es uns in den Fingern.

Wir fragen William, den Holländer, ob er uns für ein bisschen verrückt hält. Aber nein, er hat ein großes tolerantes Herz und darin haben auch zwei etwas spinnerte Lehrer aus

Deutschland Platz, die in ihrem Urlaub nichts Besseres zu tun haben als auf alten, verwilderten polnischen Friedhöfen herumzukriechen.

Leider ist das Wetter umgeschlagen. Ein feiner Dauerregen hat sich eingestellt. Wir hoffen auf Besserung und schauen S. erst einmal bei seiner Käseproduktion zu. In seiner einfachen Milchammer wird jeder Käse von Hand gemacht. 10 Liter Milch pro Stück wird mit Ferment versetzt. Dann presst er jeden Käse mit der Hand aus, die Feuchtigkeit muss raus, Reste von Fett auch. Das Ergebnis sind wunderbare Frischkäse, etwa eineinhalb Kilo schwer. Einige davon werden geräuchert zu einer besonders feinen Variante.

Das Wetter bessert sich nicht und so brechen wir trotzdem auf. S. hatte uns am Abend vorher erzählt, dass der Pfarrer der katholischen Kirche in Secymin damit begonnen hat, den alten deutschen Friedhof zu restaurieren. Wir finden ihn auch gleich. Er liegt auf einem Hügel am Ortsausgang in einem Wald, befreit vom Unterholz, so dass die Gräber schon von der Straße aus deutlich sichtbar sind. Es sind nicht mehr viele intakt. Ich entdecke einige bekannte Namen, aber niemanden aus meiner engeren Verwandtschaft. Im Stillen hatte ich gehofft, die drei früh gestorbenen Geschwister meines Vaters und meinen Urgroßvater zu finden. Aber wir sind nicht wirklich enttäuscht. Wir freuen uns vielmehr, dass sich jemand (Ein Pole, ein Katholik – was für eine schöne Geste!) dieser Stätte angenommen hat. Es wird ein richtiger Zaun gebaut. Einige sorgfältig aus Ziegeln gemauerte Pfosten stehen schon.

Unsere nächste Station ist Sady, Nachbarort von Wionczemin, diesmal auf dem Weg über Piotrkówek und Zyck. Hier ist meine Urgroßmutter geboren, hier lebten Ur-Ur-Großeltern von mir: Gatzkes, Dobslaws, Gurskis. Der Friedhof scheint nach der Karte irgendwo im Gelände in der Nähe eines Baches zu liegen, ein Weg dorthin ist nicht eingezeichnet. Nun heißt es also wieder suchen. Den Bach finden wir, wir laufen über einen Acker, suchen einige Gehölze ab, der fette Boden klebt in Klumpen an unseren sowieso schon nassen Schuhen – aber wir finden nichts.

Schließlich fragen wir eine Frau, die per Fahrrad mit einer Milchkanne den Weg entlang kommt, ob sie von dem alten deutschen Friedhof weiß. Natürlich weiß sie! Alle, die wir fragen, kennen diese Plätze. Er liegt "in der Mitte des Dorfes", sagt sie und zeigt in die Richtung. In der Mitte des Dorfes, das ist nun wirklich ein Witz! Wir sehen nur verstreute Höfe, von einem Dorf, so wie wir es kennen, kann keine Rede sein, man weiß sowieso nicht, wo das eine aufhört und das andere anfängt. Wo, bitteschön, soll denn hier eine Mitte sein?

Aber wir sind unverdrossen, biegen von der Hauptstraße in einen Weg ein, landen auf einem Gehöft. Kläffende Hunde zur Begrüßung, eine freundliche junge Frau kommt heraus, die wir fragen können. Es erscheint noch eine ältere, und die schickt uns hinter ihrem Hof quer

über eine nasse Wiese. Sie zeigt auf ein ärmlich wirkendes Holzhaus auf dem Hügel. Neben diesem Haus sei der Friedhof.

Wir lassen unser Auto bei ihnen stehen und machen uns auf den Weg. Die Füße sind sowieso nass, die Hosenbeine allmählich auch, aber das macht nichts. Wir begrüßen eine einsame, angepflockte Kuh, wie sich später herausstellt, ist es die einzige, die diese Familie besitzt.

Das kleine, geflickte Holzhaus auf dem Hügel ist umgeben von einem Garten. Eine alte Frau, die dort allein zu wohnen scheint, winkt uns um das Haus herum und zeigt uns den Zugang zum Friedhof, nachdem wir ihr erklärt haben, was wir dort wollen. Sie erzählt uns, dass das Gebäude einmal eine Schule war, die auch als Kapelle genutzt wurde. Wir fragen, ob wir es fotografieren dürfen. Sie hebt etwas unsicher die Schultern. Aber wir dürfen.

(Nachtrag: Inzwischen weiß ich, dass mein Ur-Ur-Großvater Johann Friedrich Grüning in Sady Lehrer war. Das muss um 1840 herum gewesen sein. Ob dies wohl seine Schule war?)

Auf dem Friedhof finden wir nicht so viele Grabsteine wie in Wionczemin, aber immerhin doch einige. Zwei Dobslaws, zwar keine direkten Vorfahren, dazu sind sie zu jung, aber wahrscheinlich doch Verwandte. Einen Gleske, der wird H. freuen, außerdem die Namen Rahn, Klatt und Kühlmann.

Als wir zu unserem Auto zurückkommen, werden wir schon erwartet und zu einem Tee eingeladen. Wir nehmen gerne an. Und nun erfahren wir wieder, was polnische Gastfreundschaft ist.

Wir werden in die gute Stube gebeten, der Raum ist voll von Kindern und jungen Leuten, die uns freundlich und neugierig beobachten. Die ältere Frau zeigt stolz auf sie: zehn Kinder hat sie, dazu einen Enkel. Und nun wird aufgefahren. Ein "Tee", das bedeutet, wir bekommen Brot, Wurst, dazu warme Kasza, in diesem Fall eine Art Grützwurst. Und da hilft kein Zieren, wir müssen essen, alles andere wäre unhöflich und undankbar. Wir sind beeindruckt von der Herzlichkeit dieser Menschen. Man sieht, dass sie nicht auf Rosen gebettet sind. Wir denken an die eine einzige Kuh.

Wir unterhalten uns, so gut es geht, manchmal muss das Wörterbuch helfen. Schließlich machen wir noch ein Foto von allen und versprechen, es zusammen mit einem Brief zu schicken.

Der Abschied ist herzlich und nun müssen wir uns beeilen. Wir wollten noch einmal in Wionczemin nach dem Krauseschen Hof Ausschau halten, dazu noch nach Borki.

Als wir fahren, bedaure ich, dass wir das Anwesen nicht von außen fotografiert haben. Wir fanden es distanzlos und mochten es nicht tun. Aber wer weiß, es könnte ja sein, dass wir in der guten Stube meiner Ur-Ur-Großeltern gesessen haben und vielleicht hätte Tante Amanda den Hof erkannt. Es könnte sein, muss aber nicht.

Wionczemin bei schlechtem Wetter. Jetzt wirkt es sehr trist. Die ausgeräumte Landschaft unter grauem Himmel, die alten Bäume fehlen und die Obstgärten. Nein, das ist kein guter Ort mehr zum Leben, so kommt es uns jetzt vor. Für diejenigen, die hier einmal gewohnt und 1945/46 ihre Habe zurückgelassen haben, muss der Anblick bitter sein. Aber wir Nachgeborenen haben eine andere Perspektive: Wir freuen uns eher, dass wir nach fast 60 Jahren überhaupt noch so viel finden.

Wir fahren noch einmal die "Kaiserstraße" entlang und fotografieren vorsorglich alles, was an Höfen noch da ist. Sie liegen ziemlich weit entfernt von der Straße, so dass wir keine guten Bilder erwarten. Aber vielleicht hilft Tante Amandas Gedächtnis uns weiter. Einige Höfe scheinen abgerissen zu sein, die Wurtten sind noch erkennbar, aber die Gebäude fehlen. Es sieht so aus, dass dieser Teil des Ortes der PGR zum Opfer gefallen ist. Was im Wege war, wurde abgeräumt.

So können wir auch nicht genau ausmachen, welches die fünfte Zufahrt von Tante Amandas Hof aus ist.

Weiter geht es nach Borki, dem Geburtsort von D.s Mutter. Ich möchte für ihn noch ein paar Fotos vom Dorf machen. Auch hier ist ein alter Friedhof auf der Landkarte eingezeichnet. Wir finden ihn sofort und auch noch einige wenige Steine, deren Namen uns etwas sagen.

Es wird Zeit. Wir haben uns zum Mittagessen in Secymin angemeldet. In Polen isst man um drei Uhr nachmittags die Hauptmahlzeit. So müssen wir Gąbin, den Sitz der Kirchengemeinde für alle diese Dörfer, auslassen.

M. hat ein herrliches Pilzgericht gekocht, auf polnische Art deftig mit viel Sahne, überwiegend Champignons, die man hier auf den Wiesen anscheinend mit der Sense mähen kann. Dazu Kartoffeln, Salat und Rohkost.

Heute ist Friedhofstag. Nun soll er auch so zu Ende gehen. In unserer Sammlung fehlen noch der in Sladów und der in Piaski Duchowne. Ich weiß nur, dass die Eltern meiner Großmutter aus Piaski kamen, aber ob es dieses Piaski ist, weiß ich nicht. Es liegt aber nahe. Deshalb hoffe ich ein bisschen, dass der alte Friedhof uns Aufschluss gibt, dass wir dort sozusagen den "Nugget" auf unserer "Goldsuche" finden.

Jetzt, mit der Karte, finden wir den Friedhof in Sladów sofort. Er liegt in einem richtigen Wald unter hohen Bäumen. Auf dem Boden dichte Teppiche von ausgewildertem Immergrün (*Vinca minor*), einer typischen Friedhofspflanze. Wir finden einige wenige Steine, fast alle Namen sind mir bekannt. Auf einigen Gräbern liegen Plastikblumen und Kerzen. Erstaunlich. Das Fotografieren ist wegen der Lichtverhältnisse schwierig: Es ist ziemlich dunkel, die Steine glänzen nass, so dass das nötige Blitzlicht reflektiert. Wir hoffen, dass die Bilder trotzdem ganz ordentlich werden.



Jakob Stefan Drachenberg (1802-1888)

Und nun auf dem Rückweg der letzte: Piaski. Wieder finden wir zuerst nichts. Wir streunen um einen alten fast zusammengefallenen Holzschuppen herum, finden auf einem Schutthaufen einen zerbrochenen Grabstein, der unseren nun schon erlahmenden Forschergeist noch einmal anstachelt. Das Gelände dahinter fällt aber in ein Feuchtgebiet ab und wir wissen inzwischen immerhin so viel, dass Friedhöfe hier in der Niederung wegen der Überschwemmungsgefahr vorzugsweise auf Hügeln angelegt worden sind. Hier kann es also nicht sein.

Wir sehen einen älteren Mann, der sich der an der Straße gelegenen Bushaltestelle nähert und fragen ihn. Der Bus hat offensichtlich Zeit, der Mann auch – und wie!

Natürlich weiß auch er den gesuchten Weg sofort. Aber er freut sich so über uns und darüber, dass er seine Deutschkenntnisse anwenden kann, die er bei einem Aufenthalt in Deutschland vor 30 Jahren erworben hat, dass er sich förmlich überschlägt in dieser etwas putzigen, geschraubten altmodischen Form von polnischer Höflichkeit mit ihrer blumigen Sprache und den "Bücklingen" vor Frauen. Er möchte selbst nachforschen, wir sollen ihm die gesuchten Namen und unsere Adresse aufschreiben. Mal sehen, was daraus wird.

Er hält uns so lange mit "Schnack" auf, bis es dunkel ist und wir unser Vorhaben auf den nächsten Tag verschieben müssen. Aber es war urkomisch und sehr nett.

Sonntag, 6. Oktober 2002

Heute ist schon unser letzter Tag. Nach dem Frühstück scheint die Sonne wieder und die Landschaft leuchtet in herbstlichen Farben. Also satteln wir unsere Fahrräder und brechen zu einer größeren Tour in den Kampinoski-Nationalpark auf. Hier gibt es ausgedehnte Kiefernwälder, Auwälder, Sanddünen mit einer reichen Flora und Fauna. Elche soll es hier unter anderem geben, Biber und Luchse. Am südwestlichen Ende, in Żelazowa Wola, steht das Geburtshaus von Chopin, heute ein Museum, in dem es in der Sommersaison bis Ende September an jedem Sonntag Vormittag ein Klavierkonzert gibt. Dafür sind wir leider zu spät dran. Außerdem wäre es mit dem Fahrrad zu weit und so verzichten wir.

Der Weg durch den Wald entschädigt uns aber für diesen entgangenen Genuss. Wir radeln durch ausgedehnte Kiefernwälder, unter den Kiefern wachsen Eichen auf und Wacholder. In den Moostepichen jede Menge Pilze und wir sehen auch entsprechend viele Sammler. Eigentlich ist das Sammeln zumindest an Wochenenden verboten, aber hier scheint sich niemand darum zu kümmern.

Bei einem Forsthaus kommen wir an eine Schranke und ein Schild: Durchfahrt verboten. Ob das auch für Fahrräder gilt? Wahrscheinlich ja. Aber wir sehen eine Fahrspur, beschließen, dass wir dürfen und heben unsere Räder einfach über die Schranke. Wir sind auch ganz brav, sind ganz leise, kommen nicht vom Wege ab

Wir befinden uns jetzt in dem streng geschützten Bereich des Parks, einem Urwald, teilweise Auwald. Alles wird so gelassen, wie es ist, umgestürzte Bäume bleiben liegen, von Moos überwachsen. Hier könnte man sich vorstellen, einem Elch zu begegnen. Wir sind aber nicht sehr erpicht darauf und die Elche wohl auch nicht auf uns.

Der Kampinoski-Park hat aber noch eine andere, eine grausige Berühmtheit. In diesen unzugänglichen Wäldern wurden polnische Führungspersönlichkeiten, Angehörige der Intelligenz und Partisanen von den Nazis ermordet und in Massengräbern verscharrt. Etwa 2000 Gebeine sollen hier liegen. Zwei Grabkreuze mit Gedenktafeln, an denen wir vorbeikommen, erinnern daran.

Ja, so ist es uns in Polen oft gegangen: Wie in einem Vexierbild sieht man Vergangenes und Gegenwärtiges, Böses und Gutes, Schönes und Trauriges, Erhebendes und Deprimierendes, Harmloses und Dramatisches gleichzeitig. Es kommt darauf an, wie man schaut. Und uns ist es wichtig, möglichst viele dieser Facetten in uns aufzunehmen.

Als wir aus dem Wald herauskommen hat es wieder angefangen zu regnen – und wir haben noch mindestens 15 Kilometer vor uns. Es hilft nichts, trotz Regenjacken werden wir ziemlich nass. Wir sind froh, einen kleinen geöffneten Lebensmittelladen zu finden und versorgen uns mit Energie in Form von Schokolade. Das letzte Stück geht so viel leichter.

Nach einem wahren Sonntagsessen und einem kleinen Nickerchen in unserer gemütlichen Höhle brechen wir noch einmal mit dem Auto auf.

Piaski erweist sich als Flop. Wir müssen diesmal durch dornige Schlehen kriechen. Ich mache mir Sorgen um meine geliebte Goretex-Jacke. Aber sie hält durch – und ich auch. Es ist schnell klar, dass hier zwar noch Reste von Gräbern sind, aber keine Steine oder Tafeln. Es wird also nichts mit dem "Nugget".

Und so fahren wir schnell weiter durch Sladów, wo wir noch ein paar Fotos für B. machen (schade, dass es regnet und alles sehr grau aussieht), noch einmal auf die andere Weichelseite nach Czerwińsk nad Wisła, das wir in der Ferne immer leuchten sahen.

An der Brücke halten wir noch einmal an. Diesen Blick auf den Fluss wollen wir uns nicht entgehen lassen. Grau und neblig, so hat diese Landschaft einen ganz eigenen Reiz voller Melancholie.

Es ist schon dämmerig, als wir an unserem Ziel ankommen. Auf dem Hof der Basilika bleiben wir staunend stehen. So mächtig und groß haben wir sie uns nicht vorgestellt. Aus dem 12. Jahrhundert, unverkennbar in romanischem Baustil mit mächtigen Mauern, dazu schon einige filigranere gotische Teile.

Daneben befindet sich die weitläufige Klosteranlage. Das Ganze liegt auf einem erlesenen Platz mit wunderbaren Ausblicken hoch auf dem Steilufer der Weichsel. Für eine Besichtigung ist es schon zu spät und so beschließen wir damit das Programm unserer Reise.

Montag, 7.Oktober 2002

Packen, letztes Frühstück, herzlicher Abschied und Abreise. Wir haben uns vorgenommen, den Rückweg an einem Tag zu schaffen und wählen dafür eine andere Route: über Płock, an Toruń und Bydgoszcz vorbei, über Piła zum Grenzübergang Kostrzyn / Küstrin. Die Entscheidung erweist sich als goldrichtig. Bessere Straßen, weniger Lastwagen, schönere Gegend, insgesamt relativ entspannt zu fahren.

Nach zwölfteinhalb Stunden kommen wir wohlbehalten zu Hause an.

Was bleibt? Ein wahrer Reichtum an neuen Erfahrungen und Eindrücken und der Wunsch, dass dies nicht die letzte Reise nach Polen war.